

und selbst Irrtum in sich begreifen.“ Das trifft auf Weismann zu, der zum Beispiel durch seine Bestreitung der Vererbung erworbener Eigenschaften ungemein viel zur Klärung dieser grundlegenden Frage beigetragen hat. Noch mehr aber gilt der Satz von Darwin selbst. Denn wenn wir auch heute wissen, daß das von ihm in den Vordergrund gestellte Prinzip der natürlichen Zuchtwahl nicht jene Bedeutung hat, die er selbst und noch mehr seine Anhänger ihm beimäßen, so wissen wir doch, daß kein anderer Mensch im neunzehnten Jahrhundert die Naturwissenschaft vom Lebenden so gefördert hat wie Darwin.

Wenn wir nachweisen, daß seine Theorie durch sein bürgerliches, kapitalistisches Bewußtsein bedingt war, liegt darin selbstverständlich kein Vorwurf. Kein Mensch, und sei er das größte Genie, ist von seiner Zeit und von seiner Umgebung unabhängig. Jeder Forscher kann nur das Rüstzeug, physisch und geistig, verwenden, das ihm seine Zeit bietet. Die Frage ist, ob er es in einseitigem Klasseninteresse anwendet oder zur Erforschung der Wahrheit. Darüber aber kann bei Darwin, einem der lautersten Charaktere, den die Geschichte der Wissenschaft kennt, keine Frage sein.

Wir können deshalb auch das Andenken des großen Wahrheitsfinders, dessen hundertsten Geburtstag wir in diesen Tagen feiern, nicht besser ehren, als indem wir ebenso eifrig und ebenso unbeirrt nach Wahrheit zu forschen bestrebt sind, wie er es tat. Wie wenig es ihm dabei auf seine Person ankam, das zeigt sein schöner Ausspruch:¹ „Ob der Naturforscher an die Ansichten glaubt, welche Lamarck, Geoffroy de St. Hilaire, der Verfasser der ‚Vestiges‘, oder Mr. Wallace und ich selbst gehabt haben, oder an irgend eine andere derartige Ansicht, hat äußerst wenig zu bedeuten im Vergleich mit der Annahme, daß Arten von anderen Arten abstammten und nicht unveränderlich erschaffen worden sind.“

Ein theoretischer Kulturkampf.

Von Ant. Pannetkoef.

1. Darwinismus und Klassenkampf.

Während im letzten Wahlkampf der Reichskanzler, um die liberalen Philister gegen das Zentrum und die Sozialdemokratie zusammenzutrommeln, das Gespenst des alten Kulturkampfes heraufbeschwor, bereitete zugleich die Blüte des liberalen Intellekts auf theoretisch-wissenschaftlichem Gebiet eine Kulturpaukerei gegen den Ultramontanismus vor. War es Zufall, daß gewissermaßen als abstrakte Ideologie der Blockpolitik im Februar 1907 an zwei Abenden in Berlin eine öffentliche Diskussion über den Darwinismus stattfand zwischen dem Jesuitenpater Erich Wasmann und mehreren liberalen Gelehrten? Die Veranstalter behaupten es, denn schon im November, vor den Reichstagswahlen, hatten die Vorbereitungen angefangen; sicher ist jedoch, daß das große Interesse, das diese Diskussion weckte, der Andrang des „gebildeten“ Publikums zu diesen Versammlungen, wo die namhaftesten Vertreter der liberalen Intelligenz gegen den Jesuiten ins Feld zogen, wodurch die Diskussion erst zu einem stilgemäßen Kulturkampf wurde, auf Rech-

¹ In einem Brief an die englische Zeitschrift „Athenaeum“ vom 5. Mai 1863. Francis Darwin, a. a. O., 3. Bd., S. 21.

nung der Blockatmosphäre zu stellen war. Man hatte das Zentrum im Wahlkampf geschlagen und aus der Regierungsfreundschaft verdrängt, jetzt strömte die Berliner Intelligenz herbei, um auch der theoretischen Abschlachtung des Zentrums beizuwohnen. Vielen der Teilnehmer werden dabei Erinnerungen an den seligen Kulturkampf gekommen sein, wo der Streit der mit der Großbourgeoisie verbundenen preußischen Reaktion gegen die kleinbürgerliche Kleinstaaterei dem verzückten Auge des deutschen Philisters als ein Kampf für Licht, Fortschritt und Wissen gegen die Hauptmacht der Finsternis und der Unwissenheit erschien; die schäbige Rolle des „Liberalismus“ damals wie heute bildet jedenfalls einen Punkt der Übereinstimmung. Bedeutender erscheint bei einem Vergleich der Kampf zwischen dem bürgerlichen Materialismus und der Religion um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Damals wie heute kämpften zwei Weltanschauungen miteinander, aber die Kraft der Gegensätze und die Hitze des Kampfes war damals um gerade so viel größer wie heute, als auch das Ziel des Kampfes größer war. Damals ging es um die Welt Herrschaft, um die geistige Führung der großen Volksmasse, welche die reaktionären Pfaffen noch besaßen und der fortschrittliche bürgerliche Intellekt anstrebte; heute handelt es sich bloß noch um die Ehre, am Reichskanzlertisch sitzen zu dürfen; seitdem eine dritte Macht die geistige Führung des Volkes immer mehr übernimmt, ist der alte Weltkampf zu einer recht kleinlichen Konkurrenz um Regierungsgunst herabgesunken. Und damit übereinstimmend steht nicht mehr ein feck verneinender, alles Heilige frech verspottender Materialismus einem blöden „Röhlerglauben“ gegenüber, sondern eine religiöse Weltanschauung, die sich den Resultaten der Wissenschaft in mannigfacher Weise anbequemt, ringt mit dem sanftlebenden „Monismus“, den sein Urheber Häckel „das Band zwischen Religion und Wissenschaft“ nannte. Kein Wunder, daß einem der Mittkämpfer die Äußerung entfiel: Wir sind doch im Grunde nicht so sehr verschieden.

Als in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die bürgerliche Intelligenz die geistige Führung in dem Kampfe der Bourgeoisie mit den alten Gewalten übernahm, fand sie für den theoretischen Streit gegen die altergebrachten Vorstellungen ihre Waffen massenhaft in den Ergebnissen der modernen Naturforschung. Die naiven biblischen Geschichten, die der Erfahrung und den Bedürfnissen der Bauern und Kleinbürger noch völlig entsprachen, waren überall durch die Naturwissenschaft durchlöchert. Man brauchte den alten unbegründeten Überlieferungen bloß die Tatsachen entgegenzuhalten; „what I want, is facts“, was ich brauche, sind Tatsachen — diesen Spruch Bacon stellte Ludwig Büchner als Stichwort über sein populäres Werkchen „Kraft und Stoff“. Der Macht der Tatsachen muß sich ja jedermann fügen. Was sollte gegen die Tatsachen der Astronomie, welche die Bewegung der Erde um die Sonne erwiesen hatten, das Wort Josuas, der die Sonne und den Mond stille zu stehen hieß, bis er mit der Ausrottung seiner Gegner fertig war. Was sollten die biblischen Wundererzählungen gegen die Tatsache, daß die Naturgesetze strenge, ohne Ausnahme, die Erscheinungen beherrschen? Schließlich kam gerade zur rechten Zeit die Darwinsche Theorie, die ganze biblische Schöpfungsgeschichte über den Haufen werfend, und um den Darwinismus hat seitdem der heißeste Kampf getobt.

Die Entwicklungslehre, die Theorie, daß alle Tier- und Pflanzenformen durch allmähliche Entwicklung aus primitiven Urformen hervorgegangen sind,

dieser wesentlichste Teil des Darwinismus, war schon lange vorher von anderen Naturforschern verfochten worden. Die schöne Ordnung in dem natürlichen System der Tiere und Pflanzen, bei dem sich in allmählicher Abstufung immer mehr gemeinsame Merkmale zusammenfinden, wurde bei gemeinsamer Abstammung ganz einfach als Abstufung des Verwandtschaftsgrads erklärt. Aber nicht nur das System selbst, sondern auch die Verstöße gegen die Ordnung, die sich in dem System nur gezwungen unterbringen ließen, fanden als übrig gebliebene Zwischenformen in der Entwicklungslehre eine natürliche Erklärung. So war es kein Wunder, daß diese Theorie überzeugte Verfechter fand. Aber deren Stimme hatte lange wenig Widerhall gefunden; die Schriften Lamarcks blieben unbeachtet und er selbst starb vergessen und elend; der 1830 in der Pariser Akademie geführte Streit zwischen Cuvier, der die getrennte Schöpfung jeder Tierart, und Geoffroy St. Hilaire, der ihre gemeinsame Abstammung verfocht, blieb ein reiner Gelehrtenstreit. Woher kam es nun, daß Darwins Werk auf einmal so allgemeines Interesse erregte und wie ein zündender Blitz einschlug? Woher kam es, daß dasjenige, was er selbst in einem Gespräch mit Häckel als einen schwachen Versuch bezeichnete, die Entstehung der Tier- und Pflanzenarten auf natürliche Weise zu erklären, von dem er einen namhaften Erfolg nicht erleben werde, zu dem „größten Wendepunkt in der Geistesgeschichte der Menschheit“ (wie Häckel es ausdrückt) wurde?

Zum Teil liegen die Gründe in der wissenschaftlichen Qualität seines Werkes und dem damaligen Stande der Wissenschaft. Das Tatsachenmaterial, über das die Entwicklungstheorie das klare Licht eines gründlich verstandenen Zusammenhanges ausbreitete, war riesig gewachsen: die Geologie hatte eine reiche Fülle versteinertes Übergangs- und Urformen der heutigen Lebewesen aufgedeckt, an denen man die fortschreitende Entwicklung verfolgen konnte; die Anatomie hatte den tierischen Körper als Zellenstaat kennen gelernt und die Ähnlichkeit in Bau und Wachstum der verschiedensten Tierarten nachgewiesen. Daher mußte schon die bloße Wiederholung der alten Idee zu dieser Zeit auf viel mehr Zustimmung rechnen können. Aber Darwin tat mehr als die Lehre wiederholen, daß die Tierarten sich aus einander entwickelt haben; er gab zugleich die natürlichen Ursachen an, durch die sich eine Art zu einer anderen entwickeln mußte. Auf eine erdrückende Fülle von Tatsachen baute er seine Theorie der natürlichen Zuchtwahl, die im Kampfe ums Dasein die Untauglichen ausmerzt und die Passendsten überleben läßt. Die Entwicklung, die früher als bloße, aus den Resultaten als wahrscheinlich nachzuweisende Möglichkeit erschien, wurde jetzt, durch die Aufdeckung des Mechanismus, des Wie des Vorganges, zu einer aus seinen Ursachen logisch zu folgernden Notwendigkeit.

Doch diese wissenschaftliche Seite des Darwinischen Werkes reicht nicht aus, den gewaltigen Erfolg seiner Lehre zu erklären. Als rein wissenschaftliche Theorie bot sie noch so viele Lücken, ließ sie noch so viele Fragen offen, die erst durch spätere Untersuchungen aufzuklären waren, daß sie, wie so mancher ähnliche große Fortschritt der Wissenschaft, erst im Laufe eines Menschenalters allmählich die Anerkennung der Gelehrten gefunden hätte und dann erst in die weiten Volkskreise eingedrungen wäre.

Anderere Kräfte haben zu ihrer raschen Verbreitung beigetragen. In dem Darwinismus haben wir ein Musterbeispiel, wie auch die wissenschaftlichen

Theorien durch die gesellschaftlichen Verhältnisse beherrscht werden. Wer die Schriften über den Darwinismus liest, als wären sie rein wissenschaftliche Erörterungen, muß notwendig verwirrt werden unter der Fülle der sich bekämpfenden und beschimpfenden Auseinandersetzungen, und er wird sie erst verstehen, wenn er sie betrachtet als Streitschriften in einem gesellschaftlichen Klassenkampf.

Als die Darwinischen Schriften veröffentlicht wurden, kamen sie gerade recht für die Klasse, die diese neue Lehre brauchte als Waffe gegen ihre gesellschaftlichen Gegner. Daher wurde nicht darauf geachtet, ob ihr hier und dort Unsicheres anhaftete; das Bürgertum, das sie dem vom reaktionären Klerus gepredigten schwarzen Aberglauben gegenüberstellte, sah nur das blendende Licht ihrer Wahrheit. Keine leidenschaftslose ruhige Betrachtung war ihr beschieden, sondern fanatische Anhänger und fanatische Gegner bekämpften einander leidenschaftlich, auch unter den Gelehrten, die hier als geistige Führer der radikalen Bourgeoisie, dort als Vertreter der regierenden konservativen Parteien auftraten, die Interesse daran hatten, daß dem Volke die Religion erhalten bliebe.

Darwin selbst stand außerhalb dieses Kampfes. Für ihn war seine Theorie reine Gelehrtensache; er kannte die Lücken und wollte sie vor der Bekanntgabe möglichst ausfüllen; er scheute die Konsequenzen, welche die Theorie zu einem Kampfobjekt der Parteien machen mußten. Dies ist leicht verständlich; in England gab es keine kämpfende Klasse, die die Theorie als Sturmbock gegen die Tradition brauchte, denn die englische Bourgeoisie besaß schon längst die Herrschaft und bewies der traditionellen Religion eine traditionelle Ehrfurcht. Daher klagte Darwin auch Häckel gegenüber über die Masse der Vorurteile, die seinen Ansichten entgegentrat; in Wirklichkeit war es Gleichgültigkeit, die sich um eine abstrakte Theorie, an der sie kein Interesse hatte, nicht kümmerte — dieselbe Gleichgültigkeit, die die Schriften Lamarcks und der Streit zwischen Cuvier und Geoffroy aus ähnlichen Ursachen gefunden hatten. Daher bereiteten auch die herrschenden Klassen Englands dem Gelehrten, dem alle Länder huldigten und seine Kollegen hochpriesen, ein so imposantes Begräbnis; nicht weil er ihre Weltanschauung umgewälzt, sondern gerade weil er ihre Weltanschauung gar nicht berührt hatte.

Aber in Deutschland, so hatte ihm auf seine Klage Häckel geantwortet, machte seine Lehre gewaltige Fortschritte. „Der entscheidende Durchbruch derselben geschah hier bei uns rascher und vollständiger als in England selbst, hauptsächlich weil die Macht der sozialen und religiösen Vorurteile bei uns lange nicht so bedeutend ist wie bei unseren besser situierten Stammverwandten jenseits des Kanals“, meint Häckel selbst,¹ ohne sich die Frage zu stellen, weshalb die Vorurteile dort so viel bedeutender waren. In Deutschland fand sie ein Bürgertum, das gerade in einem scharfen Kampfe mit Junker- und Königtum stand, das im Kampfe gegen kleinbürgerliche Beschränktheit und konservative Rückständigkeit im Staatswesen seine radikalste Seite hervorkehren mußte, und eine liberale Intelligenz, welche diese Rückständigkeit noch viel drückender empfand als die Bourgeoisie selbst. Diese Intelligenz machte sich die Darwinischen Lehren zur Kampfeswaffe; an ihrer Spitze stand Ernst Häckel, selbst ein bedeutender Gelehrter, aber vor allem eine leidenschaftliche

¹ E. Häckel, Die Weltanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Vortrag 1882. (Gemeinverständliche Vorträge, 1. Band, S. 240.)

Kampfnatur, der sofort aus diesen Lehren die weitestgehenden, revolutionärsten Konsequenzen zog und auf sie eine antitheologische Weltanschauung, den sogenannten „Monismus“, gründete.

Für die Intelligenz haben die abstrakten, ideellen Interessen der Bourgeoisie: die bürgerliche Freiheit, die Freiheit des Denkens und Lehrens, die Förderung der Wissenschaft, gute, von der Kirche unabhängige Schulbildung, zugleich ein unmittelbar praktisches Interesse; sie verfißt diese in allgemein-ideologischen Formen als Kampf für den Fortschritt, für das Licht, für die geistige Befreiung der Menschen. Daher tritt sie noch radikal für die bürgerlichen Ideale ein und sucht das ganze Bürgertum noch mit sich zu reißen, wenn diese Klasse selbst aus praktischen Klasseninteressen die Ideale schon längst aufgegeben hat; eine Ideologie wirkt als Tradition noch lange fort, nachdem ihre materiellen Voraussetzungen verschwunden sind.

Überall hat das Auftreten des kämpfenden Proletariats den geistigen Fortschritt des Bürgertums gehemmt; in dem Maße, als der geträumte liberale Zukunftsstaat der Freiheit und des Friedens immer mehr vor der kapitalistischen Wirklichkeit zusammenbrach, erhob sich die geistige Reaktion, der Mystizismus und der Glauben. In Deutschland ereilte das Bürgertum dies Schicksal schon zu Anfang seines Kampfes; mit der Befehrung eines bedeutenden Teiles des Bürgertums zum preussischen Nationalismus wuchs auch die Zahl der Gelehrten, die als Vertreter der reaktionären Bureaucratie die umstürzlerischen Tendenzen der Darwinischen Lehre bekämpften. Hier findet nun das Umgekehrte des früheren Vorganges statt. Während die Naturforscher an der Darwinischen Theorie und an der Entwicklungslehre weiterbauen, neue Vorgänge entdecken, Einzelheiten verbessern, neues Licht auf von Darwin ungenügend gekannte Tatsachen werfen, wird jeder dieser wissenschaftlichen Fortschritte von den Wortführern der Reaktion als ein Bankrott des Darwinismus ausposaunt. Die Hinneigung des Bürgertums und vieler seiner wissenschaftlichen Vertreter zum Glauben konnte nicht vor sich gehen, ohne daß zugleich die christliche Weltanschauung sich mit den unbestreitbarsten Resultaten der Wissenschaft ausöhnte; aber selbstverständlich, ohne die am weitesten gehenden Schlüsse, die der theologischen Auffassung direkt widersprechen, anzunehmen. Diese sind ja keine unmittelbaren Tatsachen, die jeder anerkennen muß, sondern bloß Schlüsse, und deshalb immer mit einer Unsicherheit behaftet, die einen willkommenen Anlaß bietet, an den christlichen Glaubenssätzen festzuhalten. Und so sehen wir die merkwürdige Erscheinung, daß das frühere Bild sich genau umgekehrt hat; jetzt sind es die Vertreter des Glaubens, die die „Tatsachen!“ als ihre Kampfesparole ausrufen: Tatsachen, meine Herren, und keine Hypothesen; nur Tatsachen erkennen wir an.

Mit dieser Parole trat auch Pater Wasmann in der Berliner Versammlung auf.

2. Die Berliner Diskussion.

Wir haben die Berliner Diskussion in zwei Büchern vor uns liegen; jede der beiden kämpfenden Parteien hat einen eigenen Bericht darüber veröffentlicht. Der liberale Bericht: „Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, Orthodogie und Monismus“, herausgegeben von Professor Dr. E. Plate (Verlag Gustav Fischer, Jena), widmet den drei Reden Wasmanns 37 Seiten, den Reden seiner zehn Gegner an dem Diskussionsabend

79 Seiten. In dem eigenen Bericht des Paters Wasmann: „Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin“, von Erich Wasmann S. J. (Verlag Herder, Freiburg i. B.), sind zwischen den Referaten über die Reden seiner Gegner überall kritische Bemerkungen und Widerlegungen eingefügt, und damit zusammen nehmen sie 64 Seiten ein gegen 54 Seiten für die Vorträge. Beide sind also Propagandaschriften, wo namentlich die eigenen Anschauungen ausführlich hervorgehoben werden. An den Titeln der beiden Bücher ist schon der Gegensatz der Auffassungen beider Parteien zu ersehen. Während die Gegner im Kampfe vor allem einen Kampf der Weltanschauungen, der der wissenschaftlichen Forschung und der des kirchlichen Dogmas, erblicken, ist Wasmann eifrigst bemüht, diesen Kampf auszuschalten, bloß die Entwicklungslehre vom wissenschaftlichen Standpunkt zu betrachten und zu zeigen, daß sie sich gerade so gut mit der christlichen wie mit der monistischen Lehre verträgt: der Kampf dieser Lehren gehöre einem anderen, dem philosophischen Gebiet an.

Die Entwicklungslehre, sagt Wasmann, sieht in der heutigen Tier- und Pflanzenwelt das Endprodukt einer Entwicklung, in der die früheren Arten sich zu anderen umgebildet haben; sie steht also der Konstanztheorie gegenüber, die jede Art für unveränderlich hält. Diese Entwicklungslehre bildet die einzige wissenschaftliche Erklärung für zahllose Tatsachen der Natur; die sonderbare Gestalt und der Körperbau der als Gäste in Ameisennestern lebenden kleinen Käfer — das spezielle Forschungsobjekt von Wasmann selbst — lassen sich nur als wirkliche zweckentsprechende Umbildung und Anpassung an diese Lebensumstände erklären. Sie sind aus anderen, normal gebauten Arten entstanden, und bloß die Entwicklungslehre kann erklären, wie sie zustande kamen. In ähnlicher Weise können wir die Abstammungsverwandtschaft von Gattungen, die zu derselben Familie, von Familien, die zu derselben Ordnung oder Klasse gehören, als wahrscheinlich nachweisen. Aber je weiter die Tiere voneinander im System entfernt stehen, um so geringer wird die Sicherheit, um so mehr bleibt die Abstammungsverwandtschaft eine Vermutung, eine Hypothese. Wie steht es also mit der Theorie, daß alle Tiere einen einzigen Stamm bilden und alle aus den einfachsten Lebewesen durch fortgesetzte Entwicklung entstanden sind? Diese Theorie ist bloß „ein schöner Traum ohne naturwissenschaftliche Beweise“, und viele Gelehrte haben sich für eine Entwicklung in mehreren unabhängigen Stämmen ausgesprochen.

Befindet sich nun aber die Entwicklungslehre nicht im Widerstreit mit dem Bibelwort, daß Gott alle Tiere und Pflanzen nach ihrer Art erschuf? Wird damit nicht die gesonderte Schöpfung jeder Tierart ausgesprochen? Keineswegs, sagt Pater Wasmann, denn die Bibel ist kein Lehrbuch der Tierkunde, sie spricht für das Verständnis gewöhnlicher Leute und versteht deshalb unter „Art“ nicht den festen wissenschaftlichen Begriff des Linne, sondern eine Tiergruppe, die auch in der Alltagssprache als Tierart gilt, wie Wurm, Insekt oder Vogel. Und siehe da, in dieser Weise verstanden, ist die Bibel in schönster Übereinstimmung mit der Entwicklungslehre, wenn man dort eine vielstämmige Entwicklung, also eine besondere Schöpfung einer Anzahl Haupttypen, wie zum Beispiel der Insekten, der Vögel, annimmt, aus denen sich dann die verschiedenen Arten auf natürliche Weise entwickelt haben.

Das nehme ich nicht an als Theologe, fügte der Pater unschuldsvoll hinzu; nein, als Zoologe, als Naturforscher, für den die Bibel gar nicht existiert, werde ich aus wissenschaftlichen Gründen zu diesem Schlusse gedrängt. Als

Theologe freue ich mich dann nachher, daß der zoologische Schluß dem biblischen Schöpfungsbericht nicht widerspricht. Wasmanns Gegner durchschauten jedoch ganz gut, daß sein theologischer Glaube keine wissenschaftliche Überzeugung bestimmte, und sprachen ihm deshalb die Befähigung als vorurteilsloser Forscher ab. Übrigens ist Wasmanns Piffigkeit nur eine Wiederholung von dem, was schon öfters in der Geschichte der Wissenschaft passierte. Zuerst wird gegen eine neue wissenschaftliche Lehre die Autorität bestimmter Bibelworte angeführt; wenn jene Lehre sich nachher doch siegreich behauptet hat und der Spieß umgedreht wird, heißt es auf einmal: im Grunde genommen verträgt sich die Bibel ganz gut mit der neuen Lehre. So ging es früher mit der astronomischen Lehre der Erdbewegung, so geht es heute mit der Entwicklungslehre. Nun versteht es sich, daß mit solchen Kabulistereien kein einziger Mensch vom Unglauben zum Glauben zurückgeführt wird; während die großen wissenschaftlichen Fortschritte einen bedeutenden Einfluß auf die Weltanschauung ausübten, ist die spätere erkünstelte Herstellung einer Harmonie zwischen Glauben und Wissen bloß die Anzeige dafür, daß eine theologische Weltanschauung sich behauptet, die selbst aus ganz anderen Ursachen her stammt. Der Glaube ist schon da und sucht sich bloß durch nachherige Rechtfertigungsversuche gegen die Einwände der Wissenschaft zu schützen.

Auf die Lehre der Veränderlichkeit der Arten soll sich also die Entwicklungslehre, soweit sie als Wissenschaft gelten soll, beschränken. Alles, was darüber hinaus für wissenschaftliche Wahrheit ausgegeben wird, sagt Wasmann, besteht aus unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen. So die Lehre von der Ewigkeit der Welt und der Materie und die Lehre, daß die einfachsten ersten Lebewesen aus der leblosen Materie entstanden sind. Die Fragen nach der Ewigkeit oder der Entstehung der Welt und nach dem Ursprung des Lebens seien gar keine wissenschaftlichen Fragen, denn sie können mittels Erfahrungstatsachen nicht gelöst werden; sie sind naturphilosophische, metaphysische Fragen, und die christliche Auffassung, die eine Schöpfung annimmt, habe wissenschaftlich gerade so viel für sich wie die materialistische Auffassung.

Nicht nur eine Schöpfung der Welt, sondern auch eine spätere besondere Schöpfung des Lebens nimmt nach Wasmann die christliche Auffassung an, letztere aber bloß, weil es bis heute unmöglich erschien, Lebewesen aus lebloser Materie hervorgehen zu lassen; wenn der Wissenschaft der Nachweis einmal gelingt, daß Leben sich noch gegenwärtig aus toter Materie bilden kann, will er diese Annahme auch wohl fallen lassen, die er bis heute aufrecht erhält. Die Einwände seiner Gegner, daß doch alle Lebewesen aus genau denselben chemischen Elementen bestehen, die auch die unbelebte Welt bilden, und daß dieses Eingreifen des Schöpfers eine Durchbrechung der bestehenden Naturgesetze darstellt, weist er sehr geschickt zurück. Eine solche Schöpfung wäre keine Neuschöpfung lebendiger Materie, sondern die Schöpfung des Lebens, die Schöpfung eines neuen Prinzips, einer neuen Reihe von Gesetzen, der Lebensgesetze, die zu den alten Gesetzen hinzukamen und einem Teile der bestehenden Materie die Natur lebender Substanz gaben.

Nun haben die besonderen Eigenschaften, welche die lebende Substanz von der toten unterscheiden, namentlich die Fähigkeit, auf die Einwirkung äußerer Reize zweckmäßig zu reagieren, in den letzten Jahrzehnten zu einer Rückkehr zum Mystizismus in die Biologie geführt, der selbstverständlich mit den allgemeinen mystischen Auffassungen der gebildeten Klassen im engsten Zusammen-

hang steht. Gegenüber den stolzen Hoffnungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, alle Lebenserscheinungen auf physische und chemische Gesetze zurückführen zu können, trat jetzt als Rückschlag das völlige Verzichten auf diese Erklärungen ein. Das Unerforschte, das unerforschbar erschien, wurde zum Geheimnisvollen. Worte, die sich zur rechten Zeit einstellten, mußten das Fehlen klarer Begriffe verdecken; man redete über „Formalprinzipien“ und „Determinanten“, die als geheimnisvolle Lenker das besondere Wirken der physischen und chemischen Gesetze in den Lebewesen regeln. Es versteht sich, daß Pater Wasmann diese Auffassungen „aus den Kreisen der Naturforscher“ als Stütze für seine Beweisführung gebrauchte und sie, ähnlich wie jene reaktionären Kollegen, als Sturmbock gegen den Darwinismus benutzte. Die Theorie der natürlichen Zuchtwahl ist als Grundgedanke ganz richtig, sagt er, „aber seine Tragweite ist nicht so groß, wie man vielfach geglaubt hat“. Das mag richtig sein; bei der Entwicklung der Wissenschaft gilt es eben, die Grenzen dieser Wirkung und die Bedeutung anderer hinzukommenden Faktoren aufzufinden. Aber diese allgemein gehaltene Redensart wird zu einer ungeschickten Ausrede, wo er weiter geht: die Selektionstheorie ist bloß ein Hilfsfaktor; „die Hauptursache bleiben stets die inneren Entwicklungsurachen, welche die zweckmäßigen Abänderungen hervorbringen“. Die Naturauslese ist bloß ein Überleben des Passendsten; der innere Grund, warum das betreffende Passendste da ist, ist in den inneren Entwicklungsgesetzen des Organismus selbst zu suchen. Diese kommen auf dasselbe hinaus wie die Zielstrebigkeit, die den Lebewesen innewohnt, und die Zweckmäßigkeit, die Reaktionsfähigkeit auf äußere Reize.

Nach dieser Darstellung könnte man den Eindruck gewinnen, die Darwinsche Theorie betrachte die Pflanzen und Tiere als tote, passive Körper, die von äußeren Umständen hin und her gezerzt und umgebildet werden. Man glaubt Einwände gegen den historischen Materialismus zu hören — daß der Mensch keine willenlose Maschine ist, daß die Hauptsache doch die innere Natur des Menschen bleibt, der sich bewußt bestimmte Ziele setzt —, genau so klingen diese Argumente. Wir heben demgegenüber hervor, daß der historische Materialismus bloß eine Erklärung der geschichtlichen und gesellschaftlichen Vorgänge bildet aus der Natur des Menschen heraus, wie wir sie kennen: vernünftige Wesen, die ihren Bedürfnissen gemäß handeln. So will auch die Darwinsche Lehre der Naturauslese eine Erklärung der Entstehung der Arten auf der Grundlage der Natur der Lebewesen sein, wie wir sie durch die Erfahrung kennen: aktive Wesen, die in zweckmäßiger Weise auf die Wirkungen der Außenwelt reagieren und sich den Umständen anpassen. Die Erklärung dieser Reaktionsfähigkeit und überhaupt der besonderen Natur des Lebens bietet noch ein unendliches Feld der Forschung, aber sie hat mit der Darwinschen Lehre nichts zu tun.

Dies sind alles nun aber bloß Plänkeleien gegen die Hauptschlacht, die um die Abstammung des Menschen geschlagen werden muß. Die zahllosen Beweise für die körperliche Verwandtschaft des Menschen mit den Affen sind so einleuchtend, daß, von naturwissenschaftlicher Seite betrachtet, die Sache für eine spezielle Schöpfung des Menschen äußerst bedenklich steht. Um so stärker steht sie auf geistigem und theologischem Gebiet. Der Mensch unterscheidet sich als vernünftiges Wesen von den Tieren.

Auch bei den Tieren trifft man ein Seelenleben, aber „es geht nur so weit, wie die sinnliche Sphäre reicht. Die sinnliche Wahrnehmung, die Verbindung dieser Wahrnehmungen untereinander, das Gedächtnis, die Modifi-

fation früherer Tätigkeiten infolge sinnlicher Erfahrung, das ist im wesentlichen die ganze tierische Seelentätigkeit nach der Erkenntnisseite hin. . . . Das ist offenbar keine Maschine mehr, aber auch kein Geistesleben. . . . Geistesleben im Sinne der alten Philosophie ist nur jene Seelentätigkeit, die wir als die höhere bezeichnen: das Denken und Wollen der Menschen. Das Eigentümliche beim menschlichen Denken ist, daß der Mensch Begriffe bilden, allgemeine Schlüsse daraus ziehen und durch seine Vernunft sich erheben kann über alle Einzelercheinungen; darauf beruhen Kunst, Wissenschaft, Religion des Menschen, die im Tierreich sich nicht finden trotz mancher kleinen Analogien, die aufgebaut wurden zu wirklicher Gleichheit."

Aus dieser, im allgemeinen ganz zutreffenden Schilderung des geistigen Gegensatzes zwischen Mensch und Tier schließt Wasmann, daß die Erhabenheit der geistigen Tätigkeit des Menschen auf ein einheitliches Prinzip, eine geistige Seele hinweist. Die Theologie hat auch von alters her die Kluft zwischen Mensch und Tier dahin formuliert, daß bloß der Mensch eine unsterbliche Seele besitze.

Den Widerspruch zwischen der Bibel und der Wissenschaft in diesem Punkte zu heben, fällt nun dem Scharfsinn des Paters nicht schwer. Wenn wir nach der Herkunft des Menschen fragen, bedeutet die Frage nicht: woher stammt der niedere Teil (der Körper), sondern, woher stammt der höhere Teil (der Geist)? Mag es also auch richtig sein, daß der Körper des Menschen von dem des Affen abstammt, so gilt das nicht von seinem Geist. Der muß speziell erschaffen sein. Die Schöpfung des Menschen hätte man sich dann so vorzustellen, daß der Menscheng Geist, die unsterbliche Seele in ein dazu geeignetes Tier, einen Affenabkömmling eingepflanzt wurde, und dieser dadurch zum Vernunftwesen, zur Krone der Schöpfung wurde. Diese neue geistige Natur bedingte dann das kolossale Wachstum des Gehirns und des Schädels, den hauptsächlich körperlichen Unterschied zwischen Mensch und Affe.

Ein solcher Standpunkt als Vereinigung von biblischem Glauben und wissenschaftlicher Forschung sieht sehr stark aus, namentlich gegenüber den bürgerlichen Naturforschern, die über den menschlichen Geist überhaupt wenig Bescheid wissen und deshalb dessen natürlicher Abstammung ziemlich ratlos gegenüberstehen. Aber es paßte dem Pater nicht, offen einzugestehen, daß er die Theologie als höchste Instanz über seine naturwissenschaftliche Überzeugung setze. Er wollte sich als vorurteilsfreier Naturforscher hinstellen, der aus rein wissenschaftlichen Gründen die Entwicklungslehre kritisierte und dann nachher zur eigenen Überraschung bemerkte, daß er damit den Weg zum Glauben angebahnt hatte. Deshalb versuchte er in einer langen Reihe von Kritiken und Unzweifelungen die Gründe für die tierische Abstammung, die Übereinstimmung im Körperbau zu erschüttern. Daß dies von vornherein eine verlorene Sache ist, versteht sich; wenn für die Religion das Ungenügende der zoologischen Tatsachen über die Verwandtschaft von Affe und Mensch zum rettenden Strohalm werden soll, steht ihre Sache so schlecht wie nur möglich. In allerhand Windungen mußte der schlaue Jesuit sich hier drehen, um den klaren Schluß der Abstammungsverwandtschaft loszuwerden. In einer nachträglichen Bemerkung zu der Rede eines der Opponenten führte er aus: Die Ähnlichkeit des Menschen mit den höheren Tieren weise allerdings darauf hin, daß sie nicht unabhängig voneinander geschaffen worden sind; eine ideale (?) Abhängigkeit bestehe sicherlich zwischen der Schöpfung von Mensch und Tier; aber ob eine reale Abhängigkeit, das sei die Frage. Wenn der Mensch eine

Stammesgeschichte durchgemacht hat, so müsse sie ähnlich wie die der höheren Tiere verlaufen sein, aber daß sie identisch sind, daß der Mensch vom Tier abstammen müsse, folge daraus keineswegs.

Mit solchen Winkelzügen und Ausreden versuchte er seine schwache Position zu retten. Daß eine ausführliche Kritik dem Affenmenschen, dem Pithecanthropus nicht erspart wurde, versteht sich; da die tierische Abstammung des Menschen vor dessen Entdeckung jedoch gerade so festbegründet dastand wie nachher, dürfen wir hier davon absehen. (Schluß folgt.)

Die persische Revolution.

Von Tigran Derwisch.

I.

Asien wacht auf. Wir stehen am Vorabend einer großen Revolution. Seit mehr als drei Jahren kämpft Persien gegen die geschlossene Macht des Despotismus, des Feudalismus und des Klerikalismus. Schon drei Jahre lang beschießt man unsere aufrührerischen Städte, mordet man überall, und in den versteckten Winkeln der Gefängnisse werden die besten Söhne des persischen Volkes erhängt.

Um sich eine richtige und klare Vorstellung von der persischen Revolution machen zu können, muß man sich den Verlauf unserer Geschichte vergegenwärtigen.

Im Jahre 1794 begründete Mahmed Schah I. die Dynastie der Kadscharen. Damit vollzog sich in Persien eine große Umwälzung, die niemand erwartet hatte. Die nationale Dynastie wurde zerstört und durch eine turanische Dynastie ersetzt, die alte Todfeindin des Iran. Aber das Volk empfand nichts von alledem. Es war so gedrückt, daß ihm alles gleichgültig war.

Es herrschte vollkommene Anarchie. Persien war durch Bürgerkriege erschöpft und sehnte den Frieden herbei. Den verschaffte ihm die neue Dynastie dank einer politischen Zentralisation, der Unterwerfung der aufständischen Vasallen und der wachsenden Sicherheit der Grenzen.

In den ersten Jahren ihrer Eroberungen trieben die Kadscharen eine sehr kriegerische Politik, aber später, nach großen Verlusten, waren sie genötigt, von ihren Eroberungsgelüsten abzulassen, um dem Lande den Frieden zu geben. Aber diese Politik dauerte nicht sehr lange, denn bald begann die Ausbeutung und Bedrückung des Volkes durch die Schahs und ihre Regierung, um den Adel und die Bürokratie der neuen Dynastie zu befriedigen und um den alten Adel zum Schweigen zu bringen. Die Bedrückung wurde noch verschlimmert durch die Nachlässigkeit der Staatsbeamten und der Geistlichkeit. Das Volk war in einer schrecklichen Lage. Überall Korruption, Plünderung, Unehrllichkeit, Ausbeutung. Auf dem Lande herrschte zu jener Zeit noch die Leibeigenschaft mit all ihren Schrecken.

Aber das konnte nicht lange so weitergehen. Im Jahre 1848 machten sich die Unzufriedenheit und die Erregung des Volkes in einer Revolte Luft in den Provinzen Sandchan und Masandaran, und gleichzeitig trat die neue politisch-religiöse Lehre der Babilisten revolutionär auf. Wir dürfen annehmen, daß in diesen ersten Bewegungen die Anfänge der persischen Revolution zu suchen sind. Im Gegensatz zu den Behauptungen anderer stellen wir den politischen Charakter des Babilismus fest,¹ der allein es erklärt, wie der be-

¹ Wir leugnen keineswegs seinen mystischen Ursprung und seinen religiösen Teil.